

Róža Domašcyna: „Unterm weißleinenen Tuch“

Wo die Sprache flirrt und klirrt

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 20.02.2026

Übertünchungen und Klagelieder: Ein Auswahlband stellt die Lyrik der Dichterin Róža Domašcyna vor. Eine vielstimmige Reise, die in die Zwischenräume der Sprache führt, aber auch in die Industrieruinen des Braunkohletagebaus in der Lausitz.

Wenn die Dichterin Róža Domašcyna zu schreiben beginnt, ändert die Sprache ihre Temperatur. Die Gerüchte und Vorurteile, der „singsang unter tuch und haube“, stieben ebenso davon wie Normen und jede Form von Machtsprache. Stattdessen macht sie sich auf die Suche nach neuen Sagweisen, recherchiert dazu in historischen Berichten und Märchensammlungen, in Wörterbüchern und Lexika und versammelt all die gefundenen Namen um sich:

„mit ihnen kannst du pflanzen bezeichnen
steine kartenhäuser alle deine eigentümer
karossen glanzlackierte oberflächen
rostflecke die gefräßigen verwesungen
genaue linien der zersägten baumstämme
oder kaum geworfene herbstkatzen
die noch zu fliehen versuchen“

Der kleine Ausschnitt aus einem ihrer frühen Gedichte verrät schon etwas über Róža Domašcynas Vorliebe für historische Reste und für die Erscheinungen der Natur, es mögen Landschaften sein oder Tiere. Doch zugleich zeigt sich bald die Lust, jede „einsibigkeit“ zu durchkreuzen und die Verse zum Schwingen zu bringen, auf dass die Sprache, wie es einmal heißt, „flirrt und klirrt / [...] katscht und quatscht / schmatzt und schwatzt tuschelt zischelt“. Das hat auch damit zu tun, dass Domašcyna in ihrer Lebenslandschaft

Lausitz mit zwei Sprachen aufgewachsen ist, dem Deutschen und dem Sorbischen, dessen Wörter sie (genauso wie slowakische, tschechische oder polnische Einsprengsel) in ihre Gedichte einspeist. So wie jenes vielstimmige Mischwesen, das sie einmal beschreibt, halb Fisch, halb Mensch, versucht sie sich schreibend in einer fluiden Zwischenwelt der Sprachen zu bewegen, die rigide Grenzziehungen nicht kennt.

Sprachteilchen aus der Wortkindheit

All ihren „Vokalintermezzos“ und „Feldlinien“ kann man jetzt in einem Auswahlband nachgehen. Als kleines Geschenk zu ihrem 75. Geburtstag, den sie in diesem Jahr feiern wird, hat Domašcyna selbst aus jedem ihrer neun deutschsprachigen Gedichtbände und aus

Róža Domašcyna

Unterm weißleinenen Tuch

Mit einem Nachwort von Walter
Koschmal

Domowina Verlag

224 Seiten

25 Euro

einer Lyrikreihe je zehn Gedichte ausgesucht, elf unveröffentlichte hinzugefügt und das Ganze um 22 Nachdichtungen ergänzt, die sie zu Versen des sorbischen Dichters Jurij Khěžka angefertigt hat, der von 1917-1944 lebte und überdies ihr Onkel war. Einige Anmerkungen und ein kundiges Nachwort des Slawisten Walter Koschmal schließen den Band ab.

Der strenge Aufbau des Buches steht in hübschem Gegensatz zur Vielfalt der Formen und Töne, mit denen Domašcyna arbeitet. In ihrem Erstling „Zaungucker“ von 1991 sind es noch vorwiegend gereimte Sonette, in denen sie die Idee einer Suche nach „neuen lebensmustern“ vorstellt. Doch schon hier möchte sie die „entleerten worte der vergangenheit“ hinter sich lassen und ein „land / durch mich gemacht“ entwerfen.

Ihr Sprachland beginnt Róža Domašcyna Mitte der 1990er Jahre recht eigentlich zu gestalten und entwickelt es fortan von Band zu Band weiter. Da erschafft sie im einen Gedicht ein ganzes „Wortall“, eine klangverliebte Liste aus deutschen, sorbischen, lateinischen und französischen Wörtern, die dem Alphabet folgt, und verbindet in einem anderen unter dem Titel „Die tödin kommt“ Märchenmotive, Memento-Mori-Symbolik und das Spiel mit Geschlechterzuschreibungen zu einer ganzen Kindheitsgeschichte:

„die sprache verröchelt
ich benenne noch einmal die dinge
im bilderbuch wie am anfang: swontschko
die sonne gelegt in die wasser der flüssin nebenher
die fücksin die zugleich fuchs ist
und starka die gänsin
zischelt mir zu
hutschko soj
das macht gänsehaut meiner köpfin
dass meine mündin
nur noch das geräusch des gähnens weiß“

Vokalintermezzos und Feldlinien

Doch die „mündin“ kennt nicht nur das Geräusch des Gähnens, sie hält auch die Sprachteilchen aus der „Wortkindheit“ fest, die zu verschwinden drohen. So lässt Domašcyna in ihren Gedichten das Sorbische und ihre Kindheitserinnerungen „auferstehn“, wie es einmal heißt, macht beides in den Versen lebendig und bewahrt es wie in einem hochaktiven lyrischen Archiv auf.

Und nicht zufällig schreibt sie im selben Gedicht „aber wortflöz ist erdfloz“. Viele Texte umkreisen in ihren Rhythmen und Bildern das Aufwachsen in den Braunkohlerevieren der Lausitz, wo der Tagebau die Dörfer abräumte und die Gegenden in Industrielandschaften verwandelt wurden, deren Spuren man heute in Form von touristisch aufbereiteten Seen oder Brachflächen betrachten kann:

„wir stoppen am restloch der asphalt
quer mit dem bagger zerschnitten
blüht das verrostete eisen [...]
strandhafer raschelt

kippt und verwest auf dem abraum
türmt sich symmetrisch die halde
bloß liegen flöze und stein“

Die Braunkohlereviere der Lausitz

Nicht alle Gedichte haben diesen historischen Tiefenblick und spielen mit den Wörtern. In ihren Liebesgedichten bleibt Domaścyna bei allzu gewöhnlichen Formulierungen stehen. Auch die sprachreflexiven Verse laufen oft nach einfachen Mustern à la „sprachschicht / ist wortschicht ist satzschicht“ ab. Dazu schießen in einigen gegenwartskritischen Texten Meinung und Botschaft ein und nehmen den Versen ihre Offenheit. Und immer wieder gibt es Gedichte, die vorwiegend aus Abstrakta zusammengesetzt sind und in einem eher vagen Sinne „auf schwankenden grund“ führen.

Aber dort, wo Róža Domaścyna erzählerisch durch die Zeitschichten eines Hauses wandert, Fachsprachen einsetzt und konkrete Bezeichnungen findet, oder wo sie wie in einem Sprachnetz Fischnamen aus mehreren Sprachen einfängt, entstehen packende „Übertünchungen“ und vielstimmige Klagelieder. Auf dass die „Gespenster wachen“ und „des Erinnerns kleine Klammer“ leuchten möge.